

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 10

Rubrik: [Rägel und Chueri]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsseler Schreier
Und freue mich kolossal,
Dass nun der Friede leuchtet
Mit überzengendem Strahl.

Die riesigen Nationen,
So ehedem sich bekriegt,
Sie haben die Revanche gelüste
In ihrem Herzen bestegt.

Sie reichen sich friedlich die Hände,
Zur Hülfe beim Friedenswerk.
Kriegsschiffe stehn' unter Dampf schon
Zur flotten Begrüßung — merk!



Die Macht der Eidgenossenschaft.

Der Antrag des Großgrundbesitzers Rougemont in Nyon lautet: „Die Eidgenossenschaft dekretiert, dass der Preis des inländischen Getreides nicht unter 20 Franken per 100 Kilogramm sinken darf.“

Wenn die „Bauern“ nun einmal der Ansicht sind, dass nur der Staat ihnen helfen kann, so wäre es doch richtig, die Sache sofort gründlich zu besorgen. Versuchen wir es einmal mit ein paar Dekreten:

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, dass die Getreideernte in sämtlichen Gegenden der Schweiz stets um 100 Prozent besser auszufallen habe, als in anderen Ländern.“

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, dass nicht nur alle Bauern, sondern auch alle Großgrundbesitzer ein zufriedenes Gemüth haben, sobald sie das zum Leben Nothwendige bestehen.“

Da die Macht der Eidgenossenschaft sich aber wohl kaum auf den ländlichen Besitz beschränkt, so wird sie wohl auch von anderen Berufen in Anspruch genommen werden. Also:

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, dass kein Schweizer hinsicht an Husten oder Schnupfen leiden soll.“ (Wenn dieses Dekret Erfolg hat, kommen gewisse Krankheiten ebenfalls an die Reihe.)

Die Eidgenossenschaft dekretiert, dass an allen Sonn- und Festtagen schön Wetter sein soll.“ U. s. w.

Viele Namen zeigen Präddestination;
Wie zum Beispiel: „Herr Müller“ heißt mancher Müllerssohn;
„Kraushaar“ wär’ der Name geeignet für Friseur;
Und „Schneider“ sollte heißen jeder Marchand-Tailleur;
Aber, dass ein „herr Kneipp“ gegen das „Kneippen“ spricht,
Präddestination findet man darin nicht.

S.

Warnung.

Auf den Rednerpulten in den Parlamenten sollen Phonographen aufgestellt werden, um die Reden zu fixieren.

Wir machen darauf aufmerksam, dass es dann leicht sein wird, vor Beginn der Sitzung in die einzelnen Apparate Worte hineinzusprechen, die nicht hineingehören. Wie unangenehm würde es z. B. Herrn Pythagor sein, wenn nach Schluss der Sitzung sein Phonograph in Bewegung gesetzt würde, und man die Worte hörte: „Es lebe die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung“, oder: „Fort mit den unmoralischen Lotterien!“ Oder der Phonograph eines Sozialdemokraten flüge seine Rede so an: „Das Kapital muss vor allem Angrißen geschützt werden.“

Allso Vorsicht! Viel Vorsicht!



Nägel: „Händers au g'hört, Chueri, 's hebi z'Züri e jo en lustigā Verein gä?“

Chueri: „So, en lustigā? Dänn gähni au dry, bi andere ischt ja doch nüd viel los. Wie heißt er au?“

Nägel: „Ja, ebe de Name; es ist e so en latinsche Rinosas oder Sobrisat oder — ä baf, i bringes nüd usä; ämel af Düsich heisst: „Verein ehemaliger Trinker“. Chueri: „Oho, häschmerä niend g'sch?“

Nägel: „Nei, da gan ich nüd innä. Das fehlt jez na, dass mer de Wypurä däremeg 's Geschäft wurr verpfuschi. Hufan!“

Chueri: „Wibt drby, wi de Martin Usteri gait häd: Wer nüd liebt Wy, Wyb und Gisang, dem gahts deitwärts sis Lebe lang.“



Ich fürchte mir zwar fast der Sünde, in so profaner, vermummter fahnichtiger Zeit bin mein verhüntes tagtägliches Tagebuch meine höheren Gedanken auszuverdrücken; aber Überwille über und unternimmt mich derartig, dass ich nicht verwinden kann, was mir die Boshaftigkeit wieder angethan. Am Maschinenball im grünen Ochsen anwesend gewesen seind, Wunders und Notzen halber, schlug es gewohnterthalber zwölf Uhr, wo sich sämmtlich Verlarote bekanntlich demasfakiren. Kommt da nach verloßener Zeit der Ochsenwirth, klopft mir vertranend auf eine Achsel und spricht: „Gräulein, demasfakiren

Sie sich gefällig nach fahnachtiger Sittsamkeit.“ Da sprach ich: „Ich?“ Da sprach er: „Erlaubens, das Gesicht wird wohl schöner sein als die Karve mit so polizeimünder Nase; nehmen's das Ding ab.“ Ich, wie immer, in gerüfteter Entrüstung, blitze ihm in die Augen und sprach: „Ich bin keine Verlarftige, mein Angesicht ist niemals falsch; ich bin eine ächte Schriftstellerin. Schämen Sie sich Ihrer Gemeinheitlichkeit aus dem Boden heraus! Ich bin Enialia!“ Da war er niedergedonnert und ich abgeblitzt! Noch auf der Straße hörte ich das orkanische Hohngelächter, welches natürlich ihm gegolten. Er soll gelb werden vor Ärger, der grüne Ochsenwirth. Ich bin: „Enialia!“

Ein Ochsenkopf ist einst unsterblich worden,
Nach Bufepha, das Roh, das Alexander trug.
Und hente noch, nach langer Seiten Flug,
Erleben wir's an allen Orten:
Wer sich den Großen weiß dienstfertig anzuschmiegen,
Kann leicht ein welthistorisch Lorbeerblättchen kriegen.

Toni: „Tusige Hondswetter, was heist jetzt wieder chogs? Machst ä Gräf, wie wend an Bettler abägschlockt hettini.“

Höbi: „'s ist aber an derno! Wässt, ich ähä schuli gern Flääsch, ond 's macht mi allem hellisch tanb, wann wieder en Fasttag choni.“

Toni: „I bin jetzt halt ebä nomma so schrockeli droff, es het mi fuul und bsehä vergrennit.“

Höbi: „Du grusest halt ab jedem Biżeli.“

Toni: „Jo, wollst' jedem Biżeli! Wend' asä gottegnieg z'Mittag abä g'worget hest, ond denn müest körä, das Brötesli syg ä verreckis Chalb giv vo's Babelis Hansjoggischnéha Sepp, ist das oppä-n-ä Biżeli? Das ist näbis Jams ond macht äm d'Chuttlä z'underobsi zum Hywerda.“

Höbi: „Du stroligä Nar! 's Chalb ist jo nöd d'Schold, wenn's verworget.“

Toni: „Jo, seb schol! aber frehä mag i's nöd! Verzih mer's Gott, daž i so muess sägä. An dergattigä Melzger soll de Töfel jibämol verspälta.“

Höbi: „Was magst jetzt an so knechä — wend' so ägeli bist, worom wöttifft nöd lieber Wörst esjä weder Flääsch?“

Toni: „Chonst mer grad recht! i d'Wörst verwieget's Flügä, Chäfer, Chellerichw, Spillännuggä — jo maul — chäsch frehä!“

Höbi: „Schö wieder frehä! — Jo wohrlä, das thuen i aber au! D'Wörst sünd sufer ond glatt nüch Grusigs! Was weit an innä Wurst innä chömnä? Die sünd ja hondsmäig chesch zueg'macht himnädra ond vornädra, ond erst no en hölzige Riegel dävör.“

Toni: „O du verborretä Narstar! Määnsi gwöö mi Gottsfeel, d'Wörst chömmen gad asä ganzä ond zämmeknöpst usem Stierächälb usä!“

Höbi: „Bockräment! Do han mi verschnäpft! Heft bigopp recht. Bis doch so guet ond säg's Niemeräm! mä wir mi elend uspöötlä — säg's nöd!“

Toni: „Bhuetis näl — i thät mer der Sönd förchä — mach daß d'fort chonnt!“

Philister über Dir!

Ruft ein Student aus: „Komm' Dir was!“
So ist gemeint ein lieblich Naß!
Doch spricht ein Jude: „Komm' Dir was!“
So will er den Baitel, die Bersch und die Kass.

Romanphrasen der „Moderne“.

(In Berlin tragen jetzt die Damen Monocles im Auge.)

„Die Thränen stürzen ihr aus dem linken Auge, aus dem rechten erst, nachdem sie das Monocle entfernt hatte.“

„Das Monocle zerbrach, denn sie hatte in der Zerstreutheit nicht ein Auge auf ihn, sondern das Monocle nach ihm geworfen.“

„Der schöne Mann sei ihr sofort in dasjenige Auge, welches nicht vom Monocle verdeckt war.“